

Ruhr Universität Bochum
Germanistisches Institut
Sektion Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft
Seminar: Identität und Biographie als Konstruktionen
Sommersemester 2010
Dominik Buchwald
Dozentin: Stephanie Heimgartner

Die Kategorie der Bedeutung als Primat des historischen Verstehens (oder: Versuch einer Interpretation von Wilhelm Dilthey)

Wilhelm Dilthey (1833 – 1911) gilt nicht nur als epochemachender Vorreiter der Hermeneutik, ohne ihn wären überdies Werke, die das 20. Jahrhundert nachhaltig prägten, kaum denkbar. Er wird gesehen als Wegbereiter Martin Heideggers (*Sein und Zeit* v. 1927) und Hans-Georg Gadamers (*Wahrheit und Methode* v. 1960), um nur zwei zu nennen. In seinem Hauptwerk *Einleitung in die Geisteswissenschaften*, dessen erster Band 1883 erschien, schafft Dilthey eine theoretische Abgrenzung der Geisteswissenschaften zu den vor allem durch die Marburger Schule des Neukantianismus populär gewordenen Naturwissenschaften. Seine Bemühungen galten der Unterscheidung von natürlicher und menschlicher Welt, was das Pendant zum Begriff der Geisteswissenschaften „human sciences“ nahelegt, im Deutschen allerdings nicht zu seiner vollen Bedeutung kommt.¹

In *Das Erleben und die Selbstbiographie* (Ausschnitt aus *Der Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften* v. 1910) versucht Dilthey eine Grundlegung der (selektiven) Zusammenhänge im menschlichen Leben und deren Erfahrbarkeit für den einzelnen Menschen wie deren Bezug zur geschichtlichen Relevanz aufzustellen. Die Grundfrage dieser Schrift könnte auch lauten: „Was

konstituiert die Zusammenhänge des Lebensverlaufs und wie wird dieser wahrgenommen“

Das menschliche Leben, oder auch „Lebensverlauf“ genannt, fasst Dilthey bereits am Anfang seiner Schrift als großen Zusammenhang, umgrenzt von Geburt und Tod.² Es findet sich allerdings so, dass das Leben nicht nur ein großer, alles umfassender Zusammenhang ist (was eine triviale Erkenntnis wäre), sondern diese Einheit durch eine Unzahl kleinerer Zusammenhänge bedingt wird. Weiter bestimmt Dilthey den Lebensverlauf als eine in der Zeit bestehende und von ihr abhängende Entität, was durch den Begriff „Verlauf“ bereits implizit ist. Wir leben immer und ohne Unterbrechung (abgesehen von Scheinunterbrechungen wie Schlaf respektive Ohnmacht) in der Gegenwart; alles Zukünftige versinkt beständig ins Gegenwärtige, was sofort zum Vergangenen wird, kaum dass es „erlebt ist“, also zu einem „Erlebnis“ wird. Dilthey fasst, wider unser alltägliches Fassen, zwei verschiedene „Erlebnis“-Begriffe. Der eine stellt sich im Lichte der Landläufigkeit dar als eine „umfassendere ideale Einheit von Lebensteilen, die eine Bedeutung für den Lebensverlauf hat, und auch, wo die Momente durch unterbrechende Vorgänge getrennt sind, wendet es diesen Begriff an“.³ Der zweite Begriff ist zugleich auch der abstraktere, dem Verstehen unbegreiflichere und wird formuliert als „[...]dasjenige, was so im Fluß der Zeit eine Erlebniseinheit bildet, weil es im Lebensverlauf eine einheitliche Bedeutung hat, ist die kleinste Einheit, die wir als Erlebnis bezeichnen können.“⁴ Diese Formulierung wird verständlicher, wenn man sich die weiter oben beschriebene Ausführung zur Zeitlichkeit nochmal vor Augen führt. Da die Struktur der Zeitlichkeit für den Lebensverlauf, aus dem man sich immer versteht und zu dem man sich immer so oder anders verhält⁵, konstitutiv ist,

¹ Vgl. Matthias Jung 1996, S. 7-17.

² Dilthey 1910, S. 21.

³ Ibid., S. 23.

⁴ Ibid., S. 23.

⁵ Hier, wie an vielen anderen Stellen, wird der Heidegger kundliche Leser unweigerlich an Heideggers Fundamentalontologie erinnert, v.a. an die Ausführungen über die Unterscheidung von Existenz (als Konstituens des Daseins) und Existentialität: „Das Sein selbst, zu dem das Dasein sich so oder so verhalten kann und immer irgendwie verhält, nennen wir *Existenz*.“ Heidegger 1927, S. 12.

kommt auch jeder Zeitphase, die für jeden Lebensverlauf charakteristisch ist – Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft -, eine gewisse Dignität im Gegenwärtigen Verstehen zu. Kurz, jeder Mensch versteht sich aus seiner Gegenwart, die von der Zukunft abgelöst bald Vergangenheit sein wird. Dies nennt Dilthey das „Einbezogenwerden von Vergangenem in unser Erleben“ oder kurz: „Präsenz“.⁶

Wir hatten gerade bereits kurz das hermeneutische Phänomen des geschichtlichen Verstehens vom eigenen Lebensverlauf aus seiner Zeitlichkeit heraus angedeutet, sind aber fatalerweise allzu leichtfertig darüber hinweg gegangen, was wir nun nachzuholen keineswegs versäumen dürfen: Wir hatten gesagt, dass jeder Mensch sich seinem Leben gegenüber verstehend verhält⁷, ferner dass in diesem Verstehen des eigenen Lebens jeder der drei Zeitebenen ein eigener Wert zukommt. Für Dilthey stellt sich nun aus diesen beiden Feststellungen die Frage nach dem selektiven Zusammenhang, der Akzentuierung, nach der Art und Weise, mit der man den eigenen Lebensverlauf nicht nur betrachtet, sondern vor allem versteht. Wenn, so Dilthey, jeder Mensch sein punktuell Verstandenes von der Gegenwart ausgehend, die – wie bereits erwähnt – von den beiden anderen Zeitstrukturen maßgeblich mitbestimmt wird, an seinen Lebensverlauf hält (wie eine Lupe an das Manuskript), nach welchem Kriterium wird dann entschieden, was behalten wird? Welcher Lebensabschnitt versinkt im Teppich des Vergessens und welchem kommt dagegen Bedeutung zu und in welchem Maß? Hier erlebt man einen jener Momente, bei dem der Frage gleich eine Ahnung auf die Antwort mitgegeben ist. Kurz, die „Bedeutung“ ist das Kriterium, die formale Kategorie, die bestimmt, wie wir unser eigenes Leben auffassen und bewerten.

„Eine lange Reihe von Vorgängen wirkt dann in meiner Erinnerung zusammen, nicht eines ist für sich reproduzierbar. Schon im Gedächtnis vollzieht sich eine Auswahl, und das Prinzip dieser Auswahl liegt in der Bedeutung, welche die einzelnen Erlebnisse für das Verständnis des

Selbstverständlich ist Diltheys Ansatz und Perspektive eine ganz andere, dennoch tritt hier eine gewisse Ähnlichkeit des Denkens zutage.

⁶ Dilthey 1910, S. 23.

⁷ „Wir leiden an unseren Schicksalen wie an unserem Wesen, und so zwingen sie uns, uns verstehend mit ihnen abzufinden“ Dilthey 1910, S. 24f

Zusammenhangs meines Lebensverlaufs damals, als sie vergangen waren, hatte, in der Schätzung späterer Zeiten bewahrten, oder auch, als die Erinnerung noch frisch war, von einer neuen Auffassung meines Lebenszusammenhangs erhielten; und jetzt, da ich zurückdenke, erhält nur dasjenige eine Stellung im Zusammenhange meines Lebens, was eine Bedeutung hat für dieses, wie ich es heute ansehe.“⁸

(Nochmals wird der Wert der Zeitlichkeit hieran deutlich.)

Wie man also, wenn eine Inhaltsangabe eines Erzählverlaufs zu geben ist, welcher durch Anfang und Ende begrenzt ist, nur auf diejenigen Punkte in seiner perspektivischen Verkürzung eingeht, die einem wichtig erscheinen, um nicht zu sagen „bedeutend“ sind, denen also „Bedeutung“ zukommt, so verhält es sich also auch beim Betrachten des eigenen Lebens; und welche Punkte und Erlebnisse letztlich für diese unsere Erzählung von Bedeutung sind, entscheiden allein die Bezüge der Erlebnisse untereinander und zum Ganzen, dies nennt Dilthey den „Bedeutungszusammenhang“.⁹ Der literaturwissenschaftliche Begriff dieser unserer Erzählung ist, wenn sie zu Papier gebracht, die Auto- oder Selbstbiographie.

An diesem Punkt angelangt scheint es wenig zweifelhaft, den Ausgangspunkt für die weitere Argumentation Diltheys und den daraus hoffentlich zu ziehende *caput nili*, den „Zusammenhang des Lebens“ fundiert zu sehen.

Fast alles Grundlegende für die Einsicht in die eigentümliche Verbundenheit von Erlebnissen und Lebensabschnitten innerhalb des Lebensverlaufs, welche in der Selbstbiographie kulminiert, wurde bereits angezeigt. Anzumerken sei an dieser Stelle noch, dass Dilthey, was nicht untergegangen zu sein wir uns hier keine Illusionen geben können, verschiedene formale Kategorien des Verstehens des Lebens unterscheidet, und zwar Wert, Zweck, Bedeutung und Sinn, die er exemplarisch an d e n drei großen Selbstbiographien der europäischen Literaturgeschichte – den *Confessiones* von Augustin (um 400 n. Chr.), den *Les Confessions* von Rousseaus (1782) und an *Dichtung und Wahrheit* von Goethe (1811 – 1833) – verdeutlicht. Allerdings trifft unsere Selbstkritik, dass wir diese

⁸ Dilthey 1910, S. 24.

Kategorien in der Exegese stiefmütterlich behandelten, nur bedingt zu, dahingehend, dass Dilthey am Ende seiner Schrift einräumt, dass lediglich die Kategorie der Bedeutung den Zusammenhang des Lebens zu geben imstande ist:

„Nur die Kategorie der Bedeutung überwindet das bloße Nebeneinander, die bloße Unterordnung der Teile des Lebens. Und wie Geschichte Erinnerung ist und dieser Erinnerung die Kategorie der Bedeutung angehört, so ist diese eben die eigenste Kategorie geschichtlichen Denkens.“¹⁰

In Bezug auf Diltheys philosophisches Programm der Hermeneutik als geschichtliches Verstehen gibt diese Passage¹¹ mehr als nur eine bloße Andeutung auf die Verwendbarkeit der eben vorgestellten Konstitutionen vom Verstehen des eigenen Lebens auf das Geschäft der Historiographie. Denn so wie ein Erlebnis durch den Prisma der Zeit einen kleinen Strahl im Licht unseres Lebens darstellt, so ist auch unser gesamter Lebensverlauf nur ein Strang im Gefüge der Geschichte, die zu verstehen der nächste Schritt sein wird.

⁹ Dilthey 1910, S. 28.

¹⁰ Ibid., S. 31.

¹¹ Vgl. u. a. auch Dilthey 1910, S. 30 oben und S. 32.

Fatzer – Fressen Fleisch als Leitmetapher in „Fatzer“ von Bertolt Brecht

Brecht schreibt das Fragment „Fatzer“ von 1926-1930 und bringt es nie zur Veröffentlichung. Im Mittelpunkt des Fragments stehen vier Soldaten, die von der Front des ersten Weltkrieges fliehen und nach Mülheim an der Ruhr kommen.

Fatzer, der jugendliche Hitzkopf, der tut, wozu er Lust hat, dafür aber auch besonders stark und findig ist, steht den anderen drei Soldaten Koch (in späteren Arbeitsphasen Keuner), Kaumann (in späteren Arbeitsphasen Leeb) und Büsching gegenüber. Es geht um das Durchhalten bis zur Revolution, die Schaffung einer neuen Ordnung, bei der der „Egoist“ Fatzer ein Problem darstellt und doch der einzige, tatsächlich Handelnde ist. Am deutlichsten steht Fatzers Handlungsmodell dem Kochs gegenüber, der - im Sinne der bevorstehenden Revolution - nicht den Einzelnen, sondern eine (virtuelle) Gemeinschaft denkt. Die Befriedigung von Primärbedürfnissen (Essen und Sex) zieht sich durch das Fragment und trägt zur Spaltung der Gruppe bei. Es gibt verschiedene Versionen, in denen Fatzer entweder von den übrigen umgebracht wird oder den Selbstmord versucht.

Durch ihre nun gesetzlose Existenz als Deserteure haben sie keinen geregelten Zugang zu Lebensmitteln und die allgemeine Not im Krieg macht die Nahrungsbeschaffung zu einer fast unmöglichen Angelegenheit. Als Leitmetapher steht der Begriff „Fleisch“ für existenzielle Bedürfnisse und Brutalität im Bezug auf Essen, Sexualität und Tod. Der Begriff kommt im gesamten Fragment sehr häufig vor.

Fleisch spielt als Lebensmittel die zentrale Rolle bei den vier. Fatzer ist derjenige, der Versuche unternimmt, Fleisch für die Gruppe zu besorgen. Er geht zu den Mülheimer Fleischhallen, um Nahrung zu beschaffen. Nachdem er mitbekommt, wie ein Soldat die Abholung von fünf Ochsen für das Heer mit einem Fabrikant verabredet, folgt er ihm. Von dem Essen, das eigentlich für die Soldaten an der Front bestimmt ist, versucht Fatzer etwas für die Deserteure abzubekommen. Dieser sehr riskante Versuch ist zunächst erfolgreich, da der Soldat selbst dem Krieg kritisch gegenübersteht. Nachdem Fatzer ihm die Situation der vier darlegt, willigt der andere ein, am nächsten Tag etwas von dem Fleisch an sie zu übergeben.

Fatzer sagt zu sich: „Dieser blutige Geruch von fünf Ochsen wird mich führen“ (S.500) ¹². Diese Ausdrucksweise verweist auf einen animalischen Zustand. Dieses spiegelt sich auch darin, dass der Soldat Fatzer mit einem Hund vergleicht, als er bemerkt, dass dieser ihm folgt.

Dafür, dass das Essen auf eine tierische Ebene kommt, sprechen auch die Worte „fressen“, „Maul“ und „Fleisch“, die mehrfach in dem Text auftauchen.

Der Konflikt der vier kulminiert zwischen einerseits der Notwendigkeit, Primärbedürfnisse befriedigen zu müssen und andererseits vernünftig dem Wohl der Gemeinschaft dienen zu wollen und die Revolution zu beginnen. „Büsching *plötzlich*: „(...) alle sind wir / Für Fleisch zu kaufen (...)“ (S.445)

Die anderen scheinen von Fatzer abhängig zu sein, da er der Einzige ist, der „was zum Fressen“ (S.505) besorgen kann. Er lässt sie allerdings im Stich, da er zur Übergabe der Ochsen nicht erscheint oder sich ein anderes Mal in einen Streit mit Fleischern verwickelt, so dass er bei den anderen in Missgunst gerät. Fatzer kann nicht „vernünftig“ handeln und wird von spontanen „egoistischen“ Interessen abgelenkt. Der Verzicht auf Essen scheint ihm weniger auszumachen als den anderen. „Fatzer: Ich brauch kein Essen. (...) wenn ihr / Unterworfen seit diesem tierischen Zwang / Und eure Mägen kein Gehirn haben / Müsst ihr machen, was

ich nicht machen muss / Und das ist mein Kopf der mir`s ermöglicht (...)“ (465) Fatzers Energie ist eine wichtige Treibkraft für sie, stellt aber andererseits auch eine Gefahr dar, weil auf ihn kein Verlass ist.

Koch kritisiert dies und kehrt die Brutalität seines eigenen Vernunftprinzips heraus. Die Kritik an Fatzer spitzt sich zu und Koch postuliert mehrfach, dass Fatzer, um die Ordnung und das Überleben der Gruppe nicht zu gefährden, umgebracht werden muss: „Es ist einer unter uns / Der ißt und tut nichts (...) Dann muß man diesen / Aussatz auskratzen.“ (S. 419-20) Jeder muss also seinen Teil für die Gruppe beitragen, um in ihr existieren zu dürfen. Es zeichnet sich ein Neid auf das Essen ab. In einer Szene gibt es einen Streit, da Büsching die mitgebrachten „Dotschen“ (Steckrüben) „angefressen“ (417) hat. „Koch: Spuck aus was du im / Mund hast!“ (S. 417) Sie kommen an einen Punkt an dem sie nicht leugnen können, dass Essen ein wichtiges, „egoistisches“ Bedürfnis ist, das ein Problem für die soziale Gemeinschaft darstellt und vor ideologischen Ideen kommt. „Koch: Wollt ihr also / Fleisch haben oder kämpfen? / Kaumann: Fleisch haben / Büsching: Zuerst Fleisch.“ (444) „Fatzer: (...) Weil der Mensch vordringt zu der Erkenntnis, daß zuerst das Essen kommt.“ (S. 410)

Auffällig ist auch, dass zwei Hauptfiguren (Koch und Kaumann) Anspielungen auf Essen in ihrem Namen tragen. An einer Stelle heißt es : „Büsching: Kochen! Wo ist die Frau? / Koch: Arbeiten. Koch selber!“ (416) Der Name Kaumann verändert sich in den späteren Fragment zu Leeb, was auch im slawischen Sprachgebrauch Brot heißt.

Der Begriff „Fleisch“ kommt auch sehr oft im Kontext Sexualität vor. „(...) dem Weib ans Fleisch greifen (...)“ (S. 435) Gegenüber Fatzer, dem jungen, potenten Mann, haben die drei anderen keine Kraft oder Lust, ihre Sexualität auszuleben. Während Kaumann, des mangelnden Essens wegen, zu schwach ist, mit seiner Frau den Beischlaf zu vollziehen - „ (...) er habe keine Lust, mit einem Weib zu schlafen, solange er solches Fressen fresse“ (S.435), versucht Fatzer in mehreren

Szenen, dies zu übernehmen. (Sie kommen in Mülheim bei Kaumanns Frau in einer Keller-Einzimmerwohnung unter.) Fleisch essen und fleischliche Liebe scheinen für Kaumann voneinander abzuhängen, was für Fatzer allerdings nicht zutrifft.

Warum sind es übrigens fünf Ochsen, denen Fatzer folgt, und nicht Kühe? Der kastrierte Stier könnte auch als Metapher für die Desertierten stehen, da außer Fatzer keiner in der Lage zu sein scheint, den Geschlechtsakt zu vollziehen.

Des weiteren ist die Fleischmetapher auch im Zusammenhang von Gewalt, Tod und Krieg in Gebrauch. „Keuner: (...) der stopft nicht vier Mägen / Die (dieweil die Welt auf ihrer Oberfläche von Krieg zerfleischt ist) / Unter der Erd aufgespannt sind und auf Fleisch warten.“ (S. 507) Die Mägen sind unter der Erde aufgespannt, also schon so gut wie tot. Die zerfleischte Welt könnte auf die brutalen Ausmaße des Krieges hindeuten, sowie auf die Situation der Staaten, für die sich innen und außen ein Kriegszustand ausbreitet.

In jenem Szenenentwurf, in dem Fatzer erschossen wird, sagt er: „Ist`s das was auf der / Wand steht? / `s wär was mit einem Strick / der aus einem lebenden Mann / 170 Pfund kaltes / Fleisch macht.“ (S. 447) Diese Stelle könnte bedeuten, dass Fatzer nach der schrecklichen Lage der Dinge befürchten muss, von den anderen aufgefressen zu werden.

Fatzers „Egoismus“ ist für die Gruppe einerseits nicht tragbar und Provokation, auf der anderen Seite befähigt der „Egoismus“ ihn Essen zu besorgen und stellt ihn als einzig Potenten der Gruppe heraus. Daher könnte man sagen, dass Fatzer (oder das „Fatzerprinzip“) von den Anderen „gefressen“ werden muss, um in absorbiertem Form wieder nutzbar zu werden und weiter zu wirken.